

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Bollme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrück, Rönshahl, Rierspe, Rierspe-Bhf., Bollwerk, Bollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Balbert, Dhl, Kupferberg, Radevormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: W. H. Bell Jr., Halver.

Telegraphische Nr. 42, Amt Halver.

Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 239

Anzeigenpreis: für 1 mm hohe (34 mm breit) 6 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 10 Reichspennig, — Offertabellen 10 Reichspennig und Porto.

Halver

Mittwoch, den 10. Oktober

Erscheint wöchentlich 6 mal. Gratzbeitragen. „Zettgeschehen im Wochenbild“, „Des Landmanns Sonntagsblatt“, „Herd u. Scholle“, — „Für unsere Frauen“ und „Am Abend“

1928

Die heutige Ausgabe umfasst 6 Seiten und die Beilage: „Am Abend.“

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Es sind unter Beteiligung preussischer Regierungsbehörden Bemühungen im Gange, den drohenden Verfall des Welfenschatzes nach Amerika zu verhindern.

* Der unter Führung des früheren Reichskanzlers Luther stehende Bund zur Erneuerung des Reiches veröffentlicht in Buchform eine Denkschrift über seine Pläne und Wünsche zur Neugestaltung des Verhältnisses zwischen Reich und Ländern.

* Die französische Regierung ließ einen amerikanischen Zeitungsverleiher wegen seiner Enthüllungen über das französisch-englische Flottenkompromiss aus Frankreich ausweisen.

* Der König der Albanier, Zogu I., soll vom Mohammedanismus zum katholischen Glauben übergetreten sein, um Heiratspläne zu ermöglichen.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Der Rechtsausschuss des Reichstages bei der Arbeit.

Im Reichstag haben die parlamentarischen Arbeiten mit der Wiederaufnahme der Tätigkeit des Strafrechtsausschusses begonnen. Dieser Ausschuss, der unter Vorsitz von Geheimrat Kahl tagt, wird sich auch auf die Gesetzesvorarbeiten stützen können, die der alte Reichstag zur Strafrechtsreform geleistet hat und die durch ein Überleitungsgefeß auf das neue Reichsparlament übergeführt wurden. Geheimrat Kahl hob in der ersten Sitzung die hohe Bedeutung der Ausschussarbeit hervor. Dann wurden die sachlichen Beratungen eröffnet.

Wünsche des Mittelstandes.

Im Verlauf der Reichsdeutschen Mittelstandstagung zu Braunschweig wurden mehrere Entschlüsse angenommen. Es wird gefordert: Beschränkung der Gesetzgebung auf ein Mindestmaß und weitest mögliche Ausrückung oder nötigenfalls Zusammenziehung der bestehenden Gesetze mit ihren Aus- und Durchführungsbestimmungen und Novellen; ferner vollständige Gestaltung der Gesetze durch möglichst einfache und übersichtliche, ohne immerwährende Hinweise auf andere Gesetze und Paragraphen sowie vor allem durch eine eindeutige Ausdrucksweise und klare Sprache; ferner umfangreiche Einschränkung der Verwaltungsbetriebe unter Ausnutzung der technischen Fortschritte und der neuzeitlichen Gestaltung kaufmännischer Betriebsführung auf allen Gebieten staatlicher Verwaltungstätigkeit; ferner Rationalisierung der sozialen Fürsorge, Beseitigung aller Ausnahmegeetze, besonders der Wohnwirtschaft.

Evangelischer Bund zum Konkordat.

Die diesjährige Tagung des Evangelischen Bundes fand in Brandenburg a. d. Havel statt und beschäftigte sich neben anderen wichtigen Fragen auch mit dem geplanten Konkordatsabschluß zwischen Preußen und dem Vatikan. Um der Parität willen, führte D. Dr. Dibelius aus, müsse es jetzt heißen: Kein Konkordat mit Rom ohne gleichzeitigen Staatsvertrag mit der evangelischen Kirche. Die Versammlung nahm eine Entschließung an den Oberkirchenrat an, in der angefordert wird, die Konkordatsverhandlungen die Einberufung einer außerordentlichen General-synode beantragt wird. Der preussischen Staatsregierung wird in einer Entschließung mitgeteilt, daß der Brandenburgische Hauptverein des Evangelischen Bundes die Regelung der schwebenden Fragen durch ein Konkordat ablehnt. Eine solche Regelung sei nur dann tragbar, wenn die evangelische Kirche in keiner Weise benachteiligt und ihr mindestens gleiches Recht gewährt wird.

Der Schulkampf in Braunschweig.

Der braunschweigische Evangelische Elternbund hat gegen die Umwandlung der evangelisch-lutherischen Schulen des Landes in Gemeinschaftsschulen eine Protest-eingabe auch an den Reichsinnenminister Severing gerichtet. Darin wird der geschlechtlich gewährleistete evangelisch-lutherische Charakter der braunschweigischen Volksschulen betont. Der Vorstand des Landeselternbundes sagt in seiner Eingabe, daß er, getrieben von seinem Gewissen, gegen jede Maßnahme, die den evangelisch-lutherischen Charakter der Schulen verdunkelt oder antastet, den Kampf aufnehmen wird.

Rußland.

Das neue Wehrpflichtgesetz.

Seit dem Beginn des Monats Oktober ist in Sowjetrußland das neue Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht in Kraft. Die Zeit des gesetzlichen Wehrdienstes verkürzt das Gesetz von vier auf drei Jahre für alle Waffengattungen, außer der Fliegertruppe, in der die Dauer des Militärdienstes von drei auf zwei Jahre herabgesetzt wird. Die Durchführung des Gesetzes vergrößert die Zahl der Rekruten jedes Jahrganges bis auf eine Million 200 000 Mann, von denen 400 000 Mann dem regulären Truppenteil einberufen und 800 000 Mann den Territorialabteilungen zugewiesen werden.

Lettland.

Die Neuwahlen zum Parlament.

Bei den Wahlen zum lettischen Parlament haben die Deutschen bisher 27 750 Stimmen und sechs Mandate erhalten, womit sie an dritter Stelle hinter den linken Sozialdemokraten mit 56 400 und den linken kommunistischen Gewerkschaften mit 32 500 Stimmen marschieren. Wenn auch das Wahlergebnis aus ganz Lettland noch nicht vorliegt, so läßt sich bereits sagen, daß die Wahlen keine grundlegende Verschiebung der parlamentarischen Kräfte bringen werden.

Pläne zur Reichserneuerung

Preußen ein Reichsland?

Eine Denkschrift des Luther-Bundes.

Der unter der Führung des ehemaligen Reichskanzlers Luther stehende „Bund zur Erneuerung des Reiches“ veröffentlicht eine sog. Denkschrift, die in ihrer Ausdehnung ein Buch darstellt und die ausführliche Vorschläge für die Neugestaltung der Beziehungen zwischen Reich und Ländern bringt. Die früher schon bekanntgewordenen Leitsätze des Lutherischen Reichserneuerungsbundes bilden gleichsam die Kapitelüberschriften in dem Buch, das dann hinter jedem Leitsatz eine eingehende Begründung enthält. Der Bund will nach seiner Angabe vorbereitende Arbeit für den von der Reichsregierung gebildeten Reichsreformauschuss (Länderkonferenz) leisten. Dabei weist der Bund die Anschuldigung an eine der jeweiligen parlamentarischen Mehrheiten oder Minderheiten zurück und stellt unter Verzicht auf eine festgeschlossene Anhängergruppe die Forderung, daß seine Vorschläge ohne parteipolitische und auch ohne parteipolitische Vorbehalte angenommen und geprüft und zur Grundlage einer rein sachlichen Erörterung gemacht werden.

Im Vorwort der Denkschrift wird betont, daß die Vorschläge zustande gekommen seien in eingehender Arbeit von Männern aus ganz verschiedenen politischen Ausgangspunkten und wirtschaftlichen, beamteten und wissenschaftlichen Lebensrichtungen. Bei ihrer Arbeit habe diese die Leitabsicht geeint, einen Ausgleich unter den verschiedenen Grundanschauungen zu schaffen. Selbstverständlich werde der Bund bei dem Arbeitsergebnis nicht stillstehen, sondern seine Arbeiten fortsetzen.

„Das Reich als Kuppel.“

Der Reichserneuerungsbund hatte anlässlich der Herausgabe der Denkschrift eine Presseversammlung in die „Deutsche Gesellschaft“ nach Berlin einberufen, in der die Mitglieder des Arbeitsausschusses des Bundes Erklärungen über die Ziele und Wünsche des Bundes abgaben. Der demokratische Hamburger Bürgermeister Dr. Petersen erklärte, daß Hamburg bereit sei, im Deutschen Reich aufzugehen, obwohl es eine längere Geschichte staatlichen Eigenlebens aufweise als fast alle anderen Länder. Gerade als Nichtpreußen bekenne er sich als ein Bewunderer Preußens und seiner großen historischen Aufgabe, Keimzelle und Erbauer des Deutschen Reiches zu sein. Der Weg über Großpreußen sei aber nicht möglich und deshalb müsse Preußen seine historische Aufgabe darin sehen, den großen Schritt vorwärts zu tun, der aus Preußen und den anderen norddeutschen Ländern ein einheitliches Reichsland entstehen lasse.

Reichsfanzler a. D. Luther

betonte, in der deutschen politischen Seele seien drei starke Säulen vorhanden: Unitarismus, Föderalismus und der Gedanke an die historische Aufgabe Preußens. Man müsse dafür sorgen, daß das Reich als von diesen Säulen getragene Kuppel trotz des dauernd in Bewegung befindlichen Untergrundes durch Zurechtfinden dieser drei wichtigsten Säulen immer fest und sicher bleibe. Deshalb liege die Lösung in einem Ausbau der Selbstverwaltung. Diese müsse unter Überführung der Staatskraft des Preussischen Staates auf das Reich neugegaltet werden.

Nord und Süd.

Wir haben einen „Reichsreformauschuss“, der aus Vertretern der Reichsregierung und der Länderregierungen besteht und „schon“ zweimal zusammentrat, um zu beraten, wie die Beziehungen zwischen Reich und Ländern anders, einfacher, weniger kostspielig gestaltet werden können. Um zu beraten — weiter ist man nämlich noch nicht gekommen. Wir haben unzählige Denkschriften aus Wirtschaftskreisen kennengelernt, die eine Verwaltungsreform an Haupt und Gliedern auch in der Frage jener Beziehungen verlangen, weil Deutschland es sich finanziell nicht leisten dürfe, länger ein derart kompliziertes und überaus kostspieliges Verwaltungssystem beizubehalten. Aber eine Tagesbeachtung sind auch diese Anregungen nicht hinausgekommen. Und schließlich besteht — neben anderen ähnlichen Organisationen — auch der „Bund zur Erneuerung des Reiches“ unter Leitung des früheren Reichskanzlers Dr. Luther. Man will dort bewußt überparteilich arbeiten, weil schließlich der Wunsch nach Reichsreform in allen Parteien des Deutschen Reiches eifrigste Befürworter findet, natürlich auch nicht minder eifrige Gegner der Vorschläge, die der Bund jetzt in einer langen Denkschrift veröffentlicht. Man betrachtet darin als Kern des

Problems „Reich und Länder“ die Reform der Beziehungen zwischen Reich und Preußen. Dieser Dualismus zwischen dem Reich und dem größten Staat im Reich sei unerträglich geworden und „stelle die Wirksamkeit außen- und innenpolitischer Maßnahmen des Reiches in Frage“. Außerdem könne gegen preussischen Widerstand die Reichsregierung „sich in wichtigen im Interesse der deutschen Wirtschaftslage liegenden Maßnahmen nicht durchsetzen“. Das ist richtig, ja, die Erfahrung lehrt, daß Differenzen zwischen Reichskabinet und Preussenregierung nicht etwa bloß dann vorliefen, wenn sie beide parteipolitisch verschieden zusammengesetzt waren. Und die deutsche Wirtschaft ist — selbstverständlich — schärfste Gegnerin innendeutscher Grenzbeziehungen, für deren Aufrechterhaltung häufig recht durchsichtige parteipolitische Gründe zwar nicht geltend gemacht werden, aber geltend sind. Da plagen denn die verschiedenen Interessen aufeinander und werden zu politischen Machtkämpfen.

Um wenigstens in dem Kern des Problems vorwärtszukommen, schlägt die Denkschrift Luthers eine Umwandlung Preußens in ein „Reichsland“ vor, dem — unter Zusammenfassung und Ausgleich der territorialen Zersplitterungen — die nord- und mitteldeutschen Staaten als besondere Provinzen angeschlossen werden. „Für dieses künftig als Reichsland zu verwalte Land treten Reichspräsident, Reichsrat und Reichstag an die Stelle von Staatsregierung und Landtag.“ Genauer gesagt: Staatsregierungen und Landtage n. Dagegen soll es einen „Staatsrat des Reichslandes“ geben und an der Spitze der Provinzen dieses Reichslandes steht je ein Beamter, der auch ständiger Kommissar gegenüber den dortigen Reichsverwaltungen ist. Die verfassungsmäßige Ressortbegrenzung zwischen den Reichs- und den „Reichsland“verwaltungen und -behörden bleibt ja bestehen.

Der Haupteinwurf gegen diesen Vorschlag liegt auf der Hand; man kann ihn schlagwortartig in den Ausdruck fassen: Schaffung einer „Mainlinie“, wobei das „Reichsland“ (Preußen) einen noch viel stärkeren Einfluß im Reich hat als bisher, indem man den Dualismus Reich-Preußen zwar ziemlich aus der Welt schafft, dafür aber den Gegensatz Nord-Süd verschärft. Die unbedingte Hegemonie Preußens im Kaiserreich, durch mannigfache historische und staatsrechtliche Tendenzen und Absichten verankert, wurde schon vor dem Umsturz wesentlich geschwächt; und das setzte sich in der Weimarer Verfassung noch fort. Die Länder waren jetzt nicht mehr souverän, sondern diese Souveränität ging auf das Gesamtvolk und damit den Reichstag über. Demgemäß zielen die Lutherischen Vorschläge ab auf eine gemeinsame Führung des Reiches und der Länder durch den stärksten einheitlich zu gestaltenden Machtfaktor, nämlich das Parlament und die von ihm abhängige Reichs-(Reichsland-)regierung. Wenn die Denkschrift aus dem Aufgeben der preussischen und sonstigen Ministerien in die Reichsministerien eine Schwächung Preußens nicht sieht, so hat diese Ansicht sehr viel für sich; andererseits wird man in Süddeutschland aber der Befürchtung Ausdruck geben, daß die Regierung noch mehr „von Berlin aus“ beeinflusst wird als bisher. Einen Ausgleich dagegen bedeutet es nicht, daß über die Interessen nur des „Reichslandes“ etwa allein die dort gewählten Abgeordneten des Reichstags zu entscheiden hätten; praktisch kommt es ja angesichts der starken numerischen Überlegenheit der „Reichsland“vertreter bei Differenzen doch zu einer Majorisierung der anderen Ländervertreter.

Auch anderes läßt sich einwenden — aber Luthers Vorschlag hat ein wesentliches Gute für sich: er will historisch Gewordenes nicht einfach in die Luft sprengen, um auf den Ruinen ein gänzlich neues Haus zu errichten. Diese Fundamente haben sich nämlich als viel härter erwiesen, als vorschnelle „Reichsreformatoren“ es annahmen. Abgesehen auch die preussischen Fundamente. Darum ist bei Luther auch nicht die Rede von einer — man verzeihe dieses nun einmal vorhandene, aber schreckliche Wort! — „Verreichlichung“ Preußens oder von einer Majorisierung hinsichtlich seiner Sonderinteressen — namentlich im Osten — durch das Reich. Erreichter wäre es aber, wenn nun endlich recht bald die Behandlung der ganzen Frage „Reich und Länder“ aus dem Bereich mehr oder weniger privater Diskussionen und Denkschriften herausgeholt und praktisch in Angriff genommen wird.

Aus In- und Ausland

Berlin. Am Donnerstag, den 11. Oktober, tritt in Berlin die Führerschaft des Evangelischen Reichselternbundes der Großorganisation der Elternbewegung zusammen, um zur schul- und kulturpolitischen Lage Stellung zu nehmen. Außerdem werden die Fragen des Ausbaus der Volksschule erörtert werden.

Berlin. Das Deutsche Kommunistische Zentralkomitee hatte den kommunistischen Führer Thälmann in seiner Amts wegen Verfehlungen in einer Hamburger Parteifrage entsetzt, worauf Thälmann nach Moskau zur Verantwortung gegangen war. Die oberste Parteibehörde in Moskau hat Thälmann von jeder Schuld freigesprochen und verfügt, daß er in alle seine Ämter wieder einzusetzen sei.

Stuttgart. Der Reichsvorstand der Volksrechtspartei hat in seiner letzten Sitzung folgenden Beschluß gefaßt: „Die Volksrechtspartei lehnt es ab, sich in den Streit der Parteien über die Panzertruppenfrage einzumischen.“

Tirana. Der König der Albanier, Zogu I., hat die mohammedanische Religion aufgegeben und ist vor einigen

Tagen zur römisch-katholischen Kirche übergetreten. Der päpstliche Nuntius soll die Taufe des Königs bereits vorgenommen haben. Die Änderung des Glaubensbekenntnisses wird mit den Heiratsplänen König Zogus in Verbindung gebracht.

Bombay. Hier wird die sog. Simon-Kommission erwartet, welche die englisch-indische Bewegung eindämmen soll. In einem Erpreßzuge, der nach Bombay fuhr, explodiert nun eine Bombe, die zwei Eisenbahnwagen vollständig zerstört hat. Vier Menschen wurden getötet und zahlreiche Personen verletzt. Das Attentat war gegen die Simon-Kommission gerichtet.

Brennende Felder.

Paris. Die Havas aus St. Nazaire berichtet, stehen dort die Felder in der Ausdehnung von mehreren Kilometern in Brand. Das Feuer wurde vermutlich durch Unvorsichtigkeit eines Rauchers verursacht.

ungeklärten Verhandlungen zwischen dem Hause Cumberland und dem Preussischen Staat über den Welfenfonds. Hierbei handelt es sich um jenen Abfindungsfonds, der 1866 auf 16 Millionen Taler bemessen war, 1870 auf 14 Millionen Taler festgelegt und 1925, als die Inflation von dem früheren Vermögen wenig übriggelassen hatte, als Anleiheablösungsschuld in Höhe von 1,166 Millionen Mark anerkannt wurde. Hier von wurden 180 000 Mark ausgelöst.

Der frühere Herzog von Braunschweig, der Gatte der Tochter Kaiser Wilhelms II., hat den Welfenfonds nach der Schweiz schaffen lassen und einen Wiener Kunsthändler mit dem Verkauf des Schatzes beauftragt. Der Schatz soll amerikanischen Liebhabern zum Preise von zehn Millionen Dollar angeboten werden sein. Diese Absicht hat den hannoverschen Oberpräsidenten Kosske veranlaßt, die preussische Regierung zu ersuchen, alle Mittel in Bewegung zu setzen, um diesen Schatz Deutschland zu erhalten. Auch hat sich das Landesdirektorium der Provinz Hannover bereit erklärt, eine angemessene Summe aufzubringen, wenn dadurch die Erhaltung des für das niederrheinische Land höchst wertvollen Kunstschatzes gewährleistet werden könnte. Der Preussische Staat nimmt lebhaften Anteil an diesen Bestrebungen.

Die Kostbarkeiten des Welfenschatzes bestehen aus einer großen Anzahl hauptsächlich frühmittelalterlicher Kunstwerke, die für deutsche Volkstunde und Kulturgeschichte von allergrößter Bedeutung sind.

Komitee für internationale Aussprache.

Ramfay Macdonald wird sprechen.

In Berlin hat sich ein „Komitee für internationale Aussprache“ gebildet, das aus den Führern der großen politischen Parteien im Reichstag wie aus den Vertretern der maßgebenden Kreise in Deutschland besteht. Dieses Komitee hat die Absicht, die gegenseitige Orientierung und die Fühlungnahme zwischen deutschen und ausländischen Staatsmännern, Wirtschaftsführern, Gelehrten und Schriftstellern zu fördern. Es hat Vorträge von führenden Persönlichkeiten des Auslandes in Aussicht genommen.

Das Komitee setzt sich aus Professor Vredt, Professor Albert Einstein, Gerhart Hauptmann, Frau Marie von Hindenburg, Prälat Kaas, Reichsminister Koch-Weser, Herr von Lindener-Wildau, Reichstagspräsident Lohse, Präsident der Handelskammer Franz von Mendelssohn, Generaloberst von Seck, Präsident des Reichswirtschaftsrates Karl Friedrich von Siemens, Reichsminister Dr. Stresemann, dem Schatzmeister Professor Dr. Ludwig Stein und dem Geschäftsführenden Mitglied Frau Antonina Wallentin zusammen. Die Hinzuziehung entsprechender Vertreter der Landwirtschaft und der Gewerkschaften ist vorgesehen. Reichstagspräsident Lohse hat für diese Vorträge den Plenarsaal des Reichstages zur Verfügung gestellt.

Den ersten Vortrag in dieser Reihe wird am Montag, den 15. Oktober, der Führer der englischen Labour Party, Ramfay Macdonald, halten.

Bekommen wir eine Futterknappheit?

Nach den Ermittlungen des Statistischen Reichsamtes ist unter dem Einfluß der vorherrschend trockenen Septemberwitterung die Ernte der Getreidefrüchte allenthalben rasch zu Ende geführt worden. Für das Wachstum der Hackfrüchte und Futterpflanzen war das trockene Wetter jedoch im allgemeinen wenig günstig; insbesondere wurde die Entwicklung der Rüben durch die lange Trockenheit fast allenthalben gehemmt. Mit der Ernte der Kartoffeln ist überall begonnen worden. Ihr Ertrag wird auf leichten Böden als zufriedenstellend, auf besseren Böden als nahezu gut beurteilt. Mehrfach wird hier jedoch Zwiwisch erwähnt. Die Grundernte ist der Beschaffenheit nach durchweg gut, der Menge nach weniger befriedigend ausgefallen. Über geringe Erträge wird namentlich aus Süd- und Mitteldeutschland berichtet, wodurch sich die dort herrschende Futterknappheit noch weiter verstärkt hat. Die Herbstfütterung ist bis jetzt infolge der schwierigen Bearbeitung des zumeist stark ausgetrockneten und verhärteten Bodens noch im Rückstande.

Unter Zugrundelegung der Zahlennoten 2 = gut, 3 = mittel, 4 = gering, ergibt sich im Reichsdurchschnitt folgende Bewertung: Kartoffeln 2,9 (Vormonat 3,0), Zuckerrüben 3,3 (3,0), Runkelrüben 3,1 (3,0), Alee 3,3 (3,5), Luzerne 3,5 (3,5), Bewässerungswiesen 3,0 (3,1), andere Wiesen 3,4 (3,6).

Wiener-Neustadt in der Wiener Presse.

Fast einstimmig betont die bürgerliche Presse Wiens, daß am 7. Oktober bei den Vorgängen in Wiener-Neustadt den eigentlichen Sieg die Staatsautorität davongetragen habe. Die Wiener Neuesten Nachrichten setzen über ihren Bericht die Überschrift: „Österreich ist ein Ordnungstaat“. Die christlichsozialen „Reichspost“ betont, daß die Regierung für den 7. Oktober den Weg gewählt habe, der für die zukünftige Entwicklung Österreichs der geeignetste sei. Dadurch, daß der Staat sich wieder im Besitz der vollen Verfügung über Polizei, Gendarmerie und Bundesheer gezeigt habe, habe er seine Stellung über den Parteien und seine Autorität ihnen gegenüber bewiesen. Auf die bevorstehenden Verhandlungen über die Sicherung des inneren Friedens in Österreich eingehend, erklärt das Blatt, die Verhandlungen könnten nur geführt werden, wenn man entschlossen sei, keinen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen. Die Verhandlungen seien ein Hauptpunkt der österreichischen Innenpolitik der nächsten Wochen und Monate. Das „Neue Wiener Tagblatt“ führt u. a. aus: Die sozialdemokratischen und die ihnen verwandten Blätter hätten eine Gefahrenstimmung erzeugt, die im Auslande zu schweren Schädigungen der österreichischen Wirtschaft geführt habe. Das Blatt verlangt von den Sozialdemokraten Umkehr auf der ganzen Linie. Die „Neue Freie Presse“ behauptet in einem Leitartikel mit der Überschrift „Zurück zur Arbeit“, daß die Tschechoslowaken, Ungarn und Italiener ihren Grenzschutz gegen Österreich verstärkt hätten, und daß die Nationalbank in den letzten Tagen einen Devisenaussgang von 5—6 Millionen Schilling verzeichnet habe. Man solle nunmehr zur Arbeit zurückkehren. Auf beiden Seiten müsse auf die besondere Lage Österreichs Rücksicht genommen werden.

Die sozialdemokratische Presse zeigt sich außerordentlich befriedigt. So nennt die „Arbeiterzeitung“ den Tag von Wiener-Neustadt einen Tag des Triumphes. Der sozialdemokratische Parteivorstand veröffentlichte eine Dankes Kundgebung, in der gesagt wird, die Regierung habe beinahe das ganze Bundesheer mobilisiert, um ein paar tausend Heimwehrleute vor dem Zorn des Volkes zu schützen. Die Landtsknechte des Faschismus hätten sich in Wiener-Neustadt nicht anders bewegen können als versteckt hinter einem Riesenaufgebot von Militär und Gendarmerie.

Das größte Flugzeugboot der Welt.



„Romar“, das jetzt auf der „Ila“ in Berlin gezeigt wird. Das Flugzeugboot, das von den Rohrbach-Werken erbaut wurde, hat eine Spannweite von 38 Metern, eine Rumpflänge von etwa 23 Metern und eine Höhe von 8,5 Metern. Die Maschine ist mit drei Dieselmotoren von je 800 Pferdestärken ausgerüstet. Das Flugboot kostet etwa eine Million Mark und ist für den Süd-Atlantik-Flugdienst der Luft-Hansa bestimmt.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halver, den 10. Oktober 1928.

Wie damals!

Wieder steigt ein Zeppelin nach Amerika auf. Wieder begleiten, wie damals vor vier Jahren — fast genau auf den Tag — es ja vier Jahre — den Riesen der Luft die Hoffnungen und Wünsche des ganzen Deutschlands auf seiner Fahrt über das Weltmeer. Wieder wie damals harren wir jeder Nachricht, die von den einzelnen Etappen und Phasen seiner Reise zu uns gelangen könnte, in Sorge und Erwartung entgegen und unsere Herzen hängen sich um ihn bis zur Stunde seines Abfluges. Und doch ist es nicht ganz so wie damals! Vertrauen, felsenfestes Vertrauen hatten wir ja auch damals, hatten wir zu jeder Zeit zu unserem Zeppelin, aber es schien und damals dennoch eine Fahrt ins Ungewisse, ins Unbekannte zu sein. Und so schleicht sich in das Alltags Tun und Treiben wieder die Frage: „Und der Zeppelin?“ Heute aber sind wir trotz fieberhafter Erregung sicherer und ruhiger in unserem Innern. Zur Gewissheit fast ist es uns geworden: er schafft es — er hat sich bewährt und schafft es! Nicht Sensationslust ist es, was uns immer und immer wieder an ihn denken, von ihm sprechen und ihn preisen läßt — nein, die Freude nur ist es, der Stolz, daß wir ihn haben, daß er unser ist! Und so möge er denn erfüllen, was wir von ihm erhoffen und erwarten — möge er es erfüllen wie damals vor vier Jahren! Glück ab, „Graf Zeppelin“!

—* Die neue Holzklasse soll „weich“ werden. Die Hauptverwaltung der Reichsbahn hat sich mit einem neuen Wagentyp dritter Klasse beschäftigt, der durch die Einführung des Zweiklassen-Systems für notwendig gehalten wird. Zunächst werden allerdings alle Wagen 3. Klasse und auch die 4. Klassewagen für die neue, ungepolsterte Wagenklasse herangezogen werden. Von Neubestellungen von Wagen der 3. Klasse, die jetzt in großem Umfang notwendig werden, hat die Reichsbahnhauptverwaltung abgesehen, weil sie die Schaffung eines neuen Wagentyps für unerlässlich hält. Dabei kam es innerhalb der Hauptverwaltung zur Einstimmigkeit darüber, daß der neue Wagentyp nicht aus Holz sein darf, sondern zur Bequemlichkeit des reisenden Publikums mit weichen Auflagen ausgestattet werden soll. Die sogenannte „harte“ Klasse soll also ebenfalls „weich“ werden. Die Hauptverwaltung wird von den Waggonfirmen Vorschläge für einen neuen, bequemen Typ 3. Klasse anfordern.

Halver

—* Für die Fremdenvorstellung „Die Herzogin von Chicago“ im Hagener Stadttheater am Sonntag, den 14. Oktober, ist noch eine Anzahl Eintrittskarten zu haben. Der Vorverkauf an den Bahnhofsschaltern schließt am 12. Oktober.

Kierspe

—s Denkmalsweihe. Die Einweihung des neuen Ehrenmals wird am kommenden Sonntag stattfinden. Der Denkmals-Ausschuß hat die Feier in ihren Einzelheiten festgelegt. Die meisten Vereine der Gemeinde haben ihre Mitwirkung zugesagt, sodaß der Akt zu einer würdigen Feier und eindrucksvollen Ehrung unserer Gefallenen werden wird. Der Gang der Feier ist so gedacht, daß die Vereine gemeinsam am Gottesdienst teilnehmen, der um 10 Uhr stattfinden wird. Die Predigt, die dem Tage angepaßt sein wird, hält Herr Pastor Meyer zu Theenhausen. Der Gemischte Kirchenchor wird in der Kirche einigelieder zu Gehör bringen. Nach Schluß des Gottesdienstes nimmt man Aufstellung am Denkmal, woselbst die eigentliche Feier unter musikalischen Darbietungen des Posaunenchores vollzieht, unter Vorträgen des M.-G.-B. Sängerbund stattfinden wird. Die eigentliche Weiherede hält der Senior des Denkmals-Ausschusses, Herr Karl Homrighausen. Die Bürgererschaft wird gebeten, sich recht zahlreich an der Feier zu beteiligen.

Kierspe-Bhf.

—b Am 10. d. M. kann die Ww. Hageböck, wohnhaft bei Ww. Ernst Hefendehl, Kierspe-Bhf. die Feier ihres 84. Geburtstages begehen. Die Hochbetagte erfreut sich der besten geistigen wie körperlichen Frische und bringen wir ihr an dieser Stelle die herzlichsten Glückwünsche, verbunden mit der Hoffnung, daß es ihr vergönnt sein möge, noch viele Jahre im Kreise ihrer Lieben verweilen zu dürfen.

—b Der M.-G.-B. Eintracht, Kierspe-Bhf., welcher sich an dem großen Gesangswettstreit, der am Sonntag in Her-

scheid stattfand, beteiligte, konnte in der 3. Klasse unter schärfster Konkurrenz den 4. Klassen-, 4. Ehren-, und 3. Hauptpreisen erringen. In Anbetracht dessen, daß der Verein nach längeren Jahren erstmalig wieder an einem Wettstreit teilnahm, ist dieser Erfolg umso höher zu bewerten. Er zeigt allzu deutlich, daß es Herrn Heinz Gramer möglich ist, den Verein wieder auf seine alte hohe Stufe zu bringen. Am Montagabend fand im Vereinslokal Bastian eine kleine Feier statt. Unter Vorantritt des Musikvereins holte man die Sangesbrüder ab.

—b Der augenblickliche Besitzer der Wirtschaft „Zum Tannenbaum“ Herr Fritz Weyland hat damit begonnen, einen erheblichen Um- bzw. Erweiterungsbau des Lokales in Angriff zu nehmen. Ein Teil des Umfens war vermietet. Nachdem die Räume jetzt freigegeben sind, kann eine völlige Renovierung vorgenommen werden.

Dortmund, 9. Okt. Der tote Fahrgast. Der Maschinist Karl Neumann, 42 Jahre alt, wohnhaft, wollte morgens seinen Schwiegerohn in Wambel besuchen und benutzte vom Burgtor aus die Straßenbahn. N. hatte einen Fahrchein für 20 Pf. gelöst, um bei der Gartenstadt am Westfalendamm auszu steigen. An der Endstation in Aplerbeck sah der Schaffner, daß N. in einer Ecke saß und schlief; als er ihn wecken wollte, mußte er zu seinem Schrecken feststellen, daß der Fahrgast tot war. Ein schnell hinzugerufener Arzt stellte fest, daß der Mann einem Herzschlag erlegen war.

Elberfeld, 9. Okt. Tragisches Ende einer Weltreise. Ein junger Elberfelder, Karl Schneider, war Donnerstag morgen von hier abgereist, um von Köln aus mit dem Padelboot eine Weltreise anzutreten. Durch einen Unglücksfall nahm sie ein vor schnelles Ende. Donnerstag abend wurde Schneider bei Urdingen als Leiche geborgen.

Blutige Familientragödien.

Mörder und Selbstmörder.

In Kopenhagen hat der 50jährige Sportmann Direktor Verche die 25jährige Turnlehrerin und Tänzerin Ellen Madson sowie seinen zehn jährigen Sohn aus erster Ehe durch Revolvergeschüsse getötet und sich darauf selbst das Leben genommen. Die Untersuchung hat ergeben, daß Verche so übernervös geworden war, daß sein Zustand fast an Wahnsinn grenzte. Auf seinem Schreibtisch fand man einen Brief, in dem er erklärt, er und Fräulein Madson hätten beschlossen, gemeinsam in den Tod zu gehen, da eine Heirat sich als unmöglich erwiesen habe.

In dem Dörfchen Weisdin bei Neustrelitz erschöß der 57jährige Oberschweizer Ernst Battige, der Witwer war, seine 50jährige Wirtschaftlerin, die ihn verlassen wollte, und tötete sich durch einen Schuß in den Mund. Battige hinterläßt sechs Kinder.

In einem verlassenen Gebirgsbauernhof im Departement Bux de Dome wurde eine 50jährige Frau mit ihrer halbgelähmten Mutter, mit der sie zusammenlebte, erbroffelt aufgefunden, während ein sechs jähriges Pflegekind entführt worden ist. Von den Tätern fehlt vorläufig noch jede Spur.

Börse und Handel

Ämtliche Berliner Notierungen vom 9. Oktober.

* Börsenbericht. Tendenz: Abgeschwächt. Nach dem vorbörslichen Fretverkehr, der eine etwas freundlichere Tendenz zeigte und etwas festere Kurse hören ließ, hatte man mit einem allgemein erholsamen Börsenbeginn gerechnet. Da aber der Rückgang der Neubestellungen sich weiter fortsetzte und zudem mehrfach Exekutionen vorgenommen wurden, eröffnete die Börse durchweg in schwacher Haltung. Das Geschäft hielt sich wieder in den engsten Grenzen, Aufträge aus dem Ausland und aus der Provinz lagen nur ganz vereinzelt vor, während Orders seitens der Bankendenschaft vollkommen fehlten. Nur einige Spezialpapiere hoben sich aus der allgemeinen Depression heraus. Der Geldmarkt lag weiterhin recht flüssig, Tagesgeld und Monatsgeld soll in reichem Maße angeboten sein. Der Satz für Tagesgeld stellte sich auf 5—7, der Satz für Monatsgeld auf 8—9,25 und für bankgierte Warenwechsel auf etwa 6 1/2 Prozent. Im Verlaufe konnte die allgemeine Erholung unter Führung der Spezialwerte Fortschritte machen.

* Devisenbörse. Dollar 4,201—4,209; engl. Pfund 20,37 bis 20,41; holl. Gulden 168,44—168,78; Danz. 81,40—81,56; franz. Frank 16,41—16,45; Schweiz. 80,84—81,00; Belg. 58,37—58,49; Italien 22,00—22,04; schwed. Krone 112,31—112,53; dän. 112,06 bis 112,28; norweg. 111,98—112,20; tschech. 12,45—12,47; österr. Schilling 59,08—59,20; Argentinien 1,76—1,77; Spanien 67,89 bis 68,03.

Bericht der Viehverkaufshalle A.-G. Lehrte vom Verkaufstage 9. Oktober 1928.

Auftrieb: 932 Stück Ferkel und Läuferchweine. Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):	
6—8 Wochen alt	Mark 14,— bis 20,—
8—12 Wochen alt	Mark 21,— bis 32,—
Läuferchweine:	
3—4 Monate alt	Mark 33,— bis 45,—
4—6 Monate alt	Mark 46,— bis 75,—
Markterlauf: Langsam.	

Schlusdienst.

Vermischte Nachrichten vom 9. Oktober.

Kein Abbau der Wohnungszwangswirtschaft.

Berlin. Zeitungsmeldungen haben leithin wiederholt über einen bevorstehenden weiteren Abbau der Wohnungszwangswirtschaft im allgemeinen sowie insbesondere über bevorstehende staatliche Maßnahmen zur anderweitigen Regelung der derzeitigen Vorschriften über die Untervermietung von Wohnräumen berichtet. Wie der Ämtliche Preussische Pressedienst aus dem Ministerium für Volkswohlfahrt erfährt, entbehren diese Nachrichten jeder tatsächlichen Unterlage.

Im Schlafzimmer überfallen.

Schitingen (Oberamt Nagold). Der Gastwirt Gutekunst wurde nachts in seinem Schlafzimmer überfallen und mit einem Beil und einem Rasiermesser schwer verletzt. Als Täter kommt der früher bei Gutekunst bedienstete Knecht Glücker aus Schwenningen (Baden) in Betracht. Der Täter ist flüchtig. Die Frau des Gastwirts und seine Mutter wurden ebenfalls verletzt.

Schweres Einsturzungslied in Prag.

Prag. An der Ecke der Poricstraße und der Bischofs-gasse ist der große fünfstöckige Neubau des Geschäftshauses der Firma Jaskel samt dem davor errichteten Bangerüst aus bis her noch ungeklärter Ursache eingestürzt. Das Gebäude war bereits unter Dach. Auf dem Bau waren etwa 80 Arbeiter beschäftigt, von denen der größte Teil verunglückt wurde. Soweit es sich bisher feststellen ließ, wurden etwa 40 Arbeiter noch vermisst, während etwa 20 Schwer- und Leichtverletzte bereits aus den Trümmern geborgen worden sind. Die Unglücksstelle wurde sofort durch eine starke Truppenabteilung abgesperrt. Sämtliche Feuerwehren wurden alarmiert.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.



Serientage im Haushalt!

Jeder Artikel
0.95

- 1 Wasdbrett mit prima Zinkeinlage
- 1 Tablett mit Einlage
- 2 Alpaka-Messer la Sollinger Stahl
- 12 Aluminium-Gabeln mit Verzierung
- 1 Wandteller Delft-Dekor
- 2 Aufnehmer extra stark
- 1 Mop, fertig geiränt
- 1 Tortenplatte Glas auf Fuß
- 6 Eierbecher Goldrand, edel Porzellan
- 3 Milchtöpfe, braun versch. Größen
- 1 Satz Schüsseln 3 flg. edel Porzellan
- 4 Oberfassen, Schalenform mit Goldstaffage

Jeder Artikel
1.95

- 1 Brotkasten lackiert, mit kleinen Fehlern
- 1 Springform mit 3 Böden
- 1 Reibmaschine Weißblech, mit guter Trommel
- 1 Spülschüssel, weiß emailliert, gestanzt, mit Griff, 40 cm
- 1 Roßhaarbesen zusammen
- 1 Roßhaarhandfeger
- 1 Tortenplatte Mess. vern., mit Dekor
- 1 Eierservice 7 tellig, vernickelt
- 1 Fruchtstiele Glas, mit vern. Bügel
- 1 Glasaufsatz 2 tellig, extra groß
- 1 Goldrand-Kaffeekanne oder Teekanne
- Bierkrüge Stein, verschiedene Größen
- Säge 6 tellig, groß, mit Dekor

Jeder Artikel
2.95

- 1 Salon-Kohlenkasten mit Dekor
- 1 Küchenwaage lackiert, 10 kg
- 1 Küchenpendel elektrisch, zum ziehen
- 1 Sand, Seife, Soda-Garnitur weiß emailliert
- 1 Mülleimer verz., 30 cm
- 1 Mop mit Stiel und Pollur
- 1 Tischgong rein Messing
- 1 Obstservice, 7 flg. edel Porzellan, mit Frühtedecor
- 1 Kaffeekanne, extra groß weiß, edel Porzellan
- 6 Weingläser geschliffen
- 1 Likörservice mit Messing-Tablett
- Waschkörbe, extra stark oval, 65 cm (1)

Jeder Artikel
3.95

- 1 Waschgarnitur, crème 4 flg., extra groß
- 1 Tonnengarnitur, 4 flg. mit Dekor
- 1 Kaffeeservice, weiß edel Porzellan, 5 flg.
- 1 Kinderkaffeeservice 9 flg., edel Porzellan
- 1 Vogelkäfig mit Glas verzinkt
- 1 Waschkessel, 36 cm verzinkt, schwer
- 1 Glasbowle mit vern. Deckel
- Nachttischlampen in verschiedenen Ausführungen
- 1 Brotkasten, 11 lackiert extra groß
- 1 Fettlöffelhalter mit Stangeinlage
- 1 Wasserkaraffe mit 6 Gläsern und Tablett
- 1 Toilettenimer, crème mit Bügel

„Cirine“
das flüssige
Bohnerwachs

Vorführung III. Stock

LEONHARD TIETZ AKTIEN-GESELLSCHAFT

Lüdenscheld.

Zum Einkellern!
Steintöpfe

In sämtlichen Größen
äußerst preiswert.

Von der Reise zurück

Sanitätsrat Dr. Rusche
Facharzt für Haut-, Harn- u. Geschlechtskrankheiten.
Hagen, i. W. Südstr. 9, Ecke Bahnhofstr. Fernspr. 11906.

Mülleimer

mit Deckel empfiehlt
Wilh. Bell jr.,
Halver.

W. Rube

aus Hagen.
Behandlung von
Berlaufung, Herenschuß
Schias, Krätze, off. Beine,
Augentränen, Gallensteine,
Lupus u. s. w.
Sprechstunden
eden Donnerstag, von
0-6 Uhr beim Wirt
Hekmann, Halver.

Zwangsvorsteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll am 11. Dezember 1928, vormittags 10 Uhr an der Gerichtsstelle Zimmer Nr. 95 versteigert werden das im Grundbuche von Lüdenscheld Band 79, Blatt Nr. 1878, eingetragene Eigentümern am 18. September 1928, dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerks: die Ehefrau Händler Heinrich Mans, Anna geb. Blümer in Brügge eingetragene Grundstück Gemarkung Lüdenscheld-Land, Kartenblatt 50 Parzelle Nr. 1785/11 Bohn- und Geschäftshaus, sowie Schuppen, Brügge 6a, 1 ar 33 qm groß, Grundsteuerrolle Nr. 2013, Nutzungswert 424 M., Gebäudesteuerrolle Nr. 1347. Lüdenscheld, den 5. Oktober 1928.

Das Amtsgericht.

Wollen Sie sparen?

dann verwenden Sie

Pelikan-Schreibbänder und -Kohlenpapiere

Diese sind sehr ergiebig
Vorrätig bei:

Wilh. Bell jr., Halver i. W.



Turnverein Ennepe.

Sonntag, den 14. Oktober nachm. 5 Uhr
im Vereinslokale Schulte, Ennepe
Feier des

2. Stiftungsfestes

bestehend aus Konzert u. turnerischen
Vorführungen, verbunden mit
Jahn-Gedächtnisfeier

Anschließend: Ball.

Zu zahlreichen Besuch ladet freundlichst ein
der Vorstand.

Milchtransportkannen



1a. schwere Qual. 5-8 kg. schwer, rund
im Boden. Inhalt 10, 15, 20 Ltr.
mit Stechdeckel Mk. 7.50, 9.—, 11.50
mit Bügelverschl. Mk. 9.—, 10.50 13.—
Namenschild fertig aufgelötet Mk. 0.70
mehr. Versand gegen Nachnahme.

E. Bickenbach, Lüdenscheld 4 I. W.
Telephon 4374 Gegr. 1879

Stellen-Anzeigen

für den

„Personal-Anzeiger des Daheim“

werden durch unsere Geschäftsstelle ohne
Spefeuzuschlag vermittelt.

Das Publikum hat nur nötig, die kleinen Anzeigen bei uns abzugeben und die Gebühren zu entrichten. Die Anzeigenpreise des „Daheim“ sind im Vergleich zur hohen, über ganz Deutschland gehenden Auflage und der zuverlässigen Inseratwirkung niedrig; sie betragen gegenwärtig nur 90 Pf. für die Zeile (= 7 Silben) bei Stellenangeboten und nur 70 Pf. bei Stellengesuchen — Wir empfehlen, die Anzeigen frühzeitig aufzugeben.

Die Geschäftsstelle des

Aug. Anzeiger, Halver.

Für jeden Haushalt

empfehle bestens den
geschützt. 50%, ele ktr.

Lichtstromparar

„Sieger“

Ein Muster liegt bei mir vor
Aug. Brinkmann,
Vertreter.

Rierspe-Bahnhof,
Hauptstraße 714.

Technikum

Lemgo Ingenieurschule
Maschinenbau, Eisenbahnbau, Elektrol.,
Betriebslehre, Hochbau, Tiefbau,
Eisenbahnbau, Architektur
Programme durch das Sekretariat

Am Freitag Mittag,
den 12. ds. Mts. erhalte ich



Hugo Rerspe
Halver, Tel. 52.

Unsichtbare Feinde.

Von Dr. Seil, Darmstadt.

Lieber Leser!

Als Mitglied eines hochstehenden Volkes wirst du sozial gefordert sein, das heißt, dich als mitverantwortlich für die Verhältnisse in der Menschengemeinschaft betrachten; so wirst du mir zustimmen darin, daß jeder sozial Denkende die Pflicht hat, sich mit dem Wissen von den krankmachenden Bazillen zu beschäftigen. Kaltblütig muß jeder wie mit etwas Selbstverständlichem damit rechnen, daß derjenige, der hustet oder niest, dabei Krankheitskeime in seine Umgebung versprüht. Der wissenschaftliche Begriff „Hustentröpfchen“ muß jedermann geläufig werden. Mühevoller wissenschaftlicher Beobachtungen und Untersuchungen haben den unbestreitbaren Beweis erbracht, daß beim Husten bis auf einen Meter, beim Niesen bis auf fünf Meter Entfernung winzige kleine, unsichtbare Flüssigkeitstropfen oder Schleimtröpfchen fortgeschleudert werden, die mit den Keimen der betreffenden Krankheit beladen sind. In großen Mengen sind diese Tröpfchen nachgewiesen worden auf der Bettdecke und den Kleidern von Hustenkranken, auf vorgehaltenen Papierbogen oder Verbandstoff. Wenn diese mit Tröpfchen versprühten Bazillen frisch und unmittelbar eingeatmet werden, sind sie besonders gefährlich; sie können aber fast noch ebenso schlimm sein, wenn sie erst zu Boden sinken und dann als trockener Staub eingeatmet werden. Es gibt keine dringendere Forderung als die, daß schon jedes Kind lernt, den Husten als ein Mittel zu betrachten, durch das ein kranker Mensch sich zwar von Bazillen befreit, dadurch aber andere Menschen in Gefahr bringt. Stelle dir diese „Hustentröpfchen“, wenn du zur Zeit des Weltkrieges schon erwachsen warst, als Angriffsflugzeuge vor, die, zu Bombengeschwadern vereinigt, von dem Hustenkranken auf die friedliche Bevölkerung losgelassen werden. Warst du damals noch klein, so laß dir den Vergleich erklären; er trifft auch insofern zu, als die Bombengeschwader unsichtbar und heimlich ihre Angriffe ausführen.

Daß die von diesen Gefahren bedrohten Menschen sich gegen sie nicht schützen konnten, liegt bei der Heimlichkeit der Hustentröpfchen auf der Hand. Du aber, du weißt nun, daß unsichtbare Feinde auf dich oder deine Lieben eindringen, wenn einer ohne Vorsichtsmaßnahmen hustet. Ausweichen, in einen Unterstand oder Keller verziehen geht nicht, wenn man auf der Plattform der Straßenbahn in dichtem Gedränge steht oder sonst nahe mit kranken Menschen zusammen ist. Was aber machst du zum Schutz deiner Mitmenschen, wenn du der Hustenranke bist?

Vielelei Schutzmaßnahmen gegen die Hustentröpfchen mit ihren Bazillen sind schon empfohlen worden, einfachere und umständlichere — wir wollen sie nicht aufzählen. Ich empfehle als bestes, weil einfachstes Verfahren den Gebrauch eines zweiten Taschentuches, das „Hustentuch“ genannt wird, stets glatt bleiben muß, das beim Husten oder Niesen nach bestimmten Regeln gebraucht und mindestens jeden Abend in ein Gefäß mit keimtötender Lösung geworfen wird. Ein gewöhnliches verknäultes Taschentuch vermehrt die Gefahr nur noch, denn die winzigen Flüssigkeitstropfen trocknen rasch an die Faserchen an, und wenn man das Tuch herauszieht, fliegen die durchs Trocknen keineswegs ungefährlich gewordenen Bazillen mit diesen Stofffaserchen viel weiter als auf einen Meter Entfernung.

Die Handgriffe für den Gebrauch des Hustentuches muß eigentlich ein Geübter dem Neuling zeigen.

Hauptregel ist, daß man nur auf die Innenseite des stets glatt bleibenden Hustentuches husten darf, daß man bedacht sein muß, nichts an die Finger zu bekommen, natürlich auch nicht durch das Angreifen der behafteten Innenflächen. Niemals darf man das „Hustentuch“ entfalten, Abschied damit zu winken, niemals es für die Nase, die Stirn oder sonstigen Zweck verwenden. Sehr wichtig ist es noch, daß man am besten alle seine Taschentücher nach einer bestimmten Art plättet, damit jedes jederzeit als Hustentuch dienen kann. Man legt das als ganze Fläche geplättete Tuch einmal längs zusammen, dann aber in der entgegengesetzten Richtung quer, dann nochmals längsquer. Auf diese Weise hält das Tuch besser zusammen und es gestattet, sechs verschiedene Lüten zum Hineinhusten zu bilden, wenn man mit zwei Fingerspitzen vorsichtig das Tuch an zwei Zipfeln faßt und wie eine Tüte vor Mund und Nase hält. Dieser Gebrauch, „wie eine Tüte“ ist der beste, sollte die Regel sein, kann aber nur gemacht werden, wenn beide Hände frei sind. Trägt man aber in der einen Hand einen Koffer oder wird man vom Arzt mit dem Hörrohr an der Brust untersucht, so muß man das Hustentuch mit einer Hand „wie ein Zelt“ fassen, auf die mittlere Innfläche husten. Jedes andere Halten, jedes Anhusten der Außenseiten ist verboten. Stets muß das Hustentuch mit der angehaften Seite nach innen wieder zusammengelegt, stets muß es so eingeklebt werden, daß man es blitzschnell greifen kann und schon in richtiger Haltung vor dem Munde hat, wenn der Hustenstoß kommt. Die Hände sind sofort zu waschen, wenn man trotz Vorsicht etwas — natürlich Unsichtbares — daran bekommen hat. Das wichtigste ist, daß du Hustenkranker dich voll verantwortlich fühlst dafür, daß von den gefährlichen Burschen, die du in deinem Hustentuch gefangen gefasst hast, weil sie nach Körperverletzung, vielleicht gar nach Menschenmord streben, keiner entflieht, ehe sie abends hingerichtet werden in einem Gefäß mit keimtötender Lösung, die du dir von deinem Arzt hast verschreiben lassen.

So ist das Leben...

Kleine Bosheiten.

Ein Wissenschaftler hat ein Instrument erfunden, mit dem man durch die dicksten Wände sehen kann. Der Bewohner eines Neubaus erkundigte sich, wozu das nötig sei. Man höre ja alles, da brauche man doch nicht auch noch zu sehen.

Man hat vorgeschlagen, ein Wettspiel sämtlicher prominenter Jazzbands, ähnlich dem Wiener Sängereisen, zu veranstalten. Die Bewohner der Hauptstädte der verschiedenen Länder sind nun sehr in Sorge, wen dies Unglück treffen wird und ob sich nicht irgendwie der Tiereschubverein ins Mittel legen könnte.

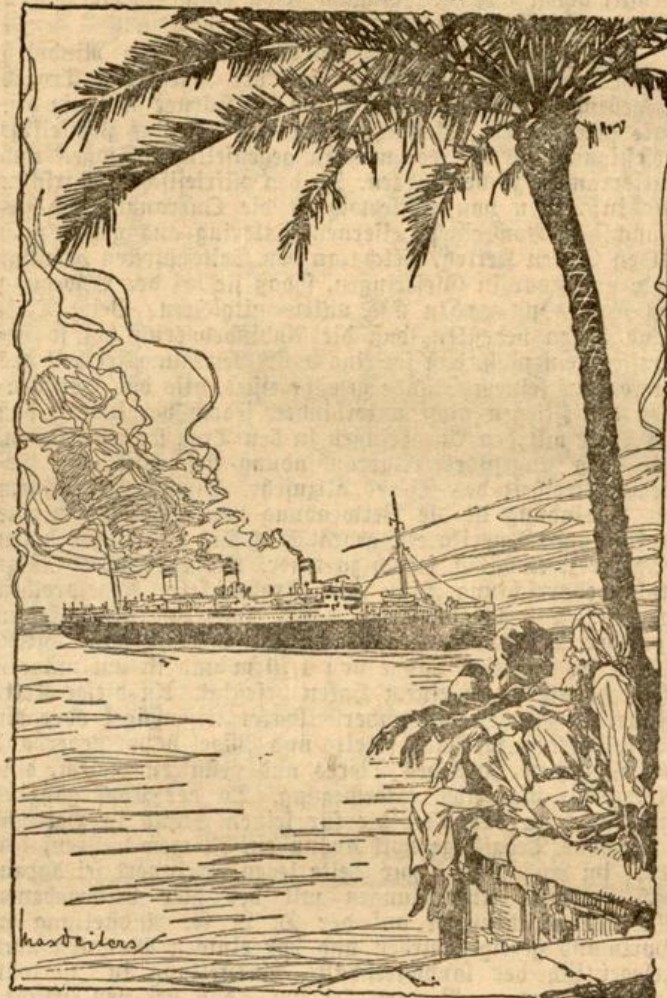
Neuerdings sollen in verschiedenen Schulen Gramophone als Lehrmittel verwandt werden. Man kann nur hoffen, daß den Schülern das beliebte Spiel: „Wieviel Adeln kann man in einem Kathederstuhl so anbringen, daß sich der Lehrer sentrecht darauf setzt?“ durch die Gramophone nicht noch erleichtert wird.

In einem kleineren Orte sollte ein Autobesitzer wegen unnötigen Gebrauches der Hupe zu einer Geldstrafe verurteilt werden. Es stellte sich dann aber heraus, daß er siebenmal gehupt hatte, um einem Freund die Zahl der erledigten Fußgänger mitzuteilen. Die Strafe wurde also nicht bezahlt, da in dem Falle von einem unnötigen Hupen keine Rede sein konnte.

Rund um den Erdball

Die deutsche Weltreise 1929

Die geniale Idee Albert Ballins, dem Reisenden auch die hohe See zur Ausspannung und Erholung zu erschließen, hat, als sie vor nunmehr fast vier Jahrzehnten zum ersten Mal verwirklicht wurde, weit über Deutschlands Grenzen hinaus Anklang und Nachahmung gefunden. Nur wenige Reedereien vermochten jedoch auch mehrmonatige Fahrten um die Erde in ihr Programm aufzunehmen. Für derartige Luxusreisen größeren Stils bedarf es nicht nur eines in jeder Hinsicht erstklassigen Schiffes, die veranstaltende Linie muß über eingehende reisetchnische Erfahrungen in sämtlichen vom Ueberseeverkehr berührten Gebieten und außerdem, will sie die erforderlichen Passagiere gewinnen, die bei solchen Reisen aus aller Herren Länder zu stammen pflegen, über einen international bekannten Namen verfügen.



Der deutsche Luxusdampfer „Resolute“ der Hamburg-Amerika Linie tritt seine nächste Weltreise am 7. Januar 1929 an

Auch unter deutscher Flagge finden seit einigen Jahren wieder Fahrten um die Erde statt. Die Hamburg-Amerika Linie führt als einzige deutsche Reederei alljährlich mit ihrem 20000 B.-R.-L. großen Luxusdampfer „Resolute“ in der Zeit von Anfang Januar bis Ende Mai eine Weltreise durch. Am 7. Januar 1929 tritt der Dampfer „Resolute“ seine sechste Weltreise von New York aus an. Die Fahrt führt nach etwa 60 Städten in 30 Ländern und umfaßt eine Strecke von rund 60000 km über See. Ihren Abschluß findet sie nach 141 Tagen am 28. Mai in New York. Sämtliche Länder werden in der jeweils günstigsten Jahreszeit besucht, so Palästina und Ägypten im europäischen Winter, ihrer Hochsaison, die Länder des tropischen Afrikas während der kühlen, regenfreien Jahreszeit, China im Frühling, Japan zur Zeit der Kirschblüte, Kalifornien, Kuba und New York im Frühjahr.

Die europäischen Weltreisenden begeben sich nach Belieben in Madeira oder in einem Mittelmeerhafen — Gibraltar, Algier, Villefranche oder Neapel — an Bord und kehren nach Beendigung der Reise in New York mit einem fahplanmäßigen Hapagdampfer in ihre Heimat zurück.

Deutschlands Geburtenrückgang.

Bevölkerung und Wirtschaft.

Eine tiefgreifende Verschiebung hat sich im Bevölkerungs-schwergewicht der ganzen Welt zuungunsten Europas und zugunsten namentlich Amerikas und Afrikas und nicht minder zugunsten der slawischen Bevölkerung vollzogen. Von diesem Bevölkerungsproblem im Zusammenhang mit der Wirtschaft gab Oberbürgermeister Most in der Sitzung des Hauptausschusses des Deutschen Industrie- und Handelsklages in Berlin ein anschauliches Bild. Er führte aus, daß der Verschiebung des Bevölkerungs-schwergewichts parallel eine Verschiebung des europäischen und des deutschen Anteils an der Weltproduktion und am Weltmarkt laufe. In Deutschland ist die Geburtenziffer seit 1876 von über 40 Prozent auf (1927) zwischen 18 und 19 Prozent gesunken. Damit ist ein Punkt erreicht, der ein weiteres

Wachstum des deutschen Volkes in Frage stellt.

Die Möglichkeit, die heutige Kurve ins Gegenteil zu verkehren, sieht Most als nicht sehr groß an. Gesetzgeberische Maßnahmen in anderen Ländern haben wenig Erfolge erzielt. Größtes Gewicht legt der Vortragende auf alle Bestrebungen, die geminderte Zahl der Menschen durch Erhöhung der Leistungsfähigkeit des einzelnen Menschen zu kompensieren.

Auf Grund eines Vortrages des ersten geschäftsführenden Präsidialmitgliedes, Dr. Hamn, wurden sodann die nächsten wirtschaftspolitischen Fragen und Aufgaben besprochen. Nach eingehender Darlegung der volkswirtschaftlichen Erfordernisse auf dem Gebiete des Arbeitsrechts, der Sozialversicherung, der Justiz- und Verwaltungsreform und der Finanzpolitik kam einmütig die Auffassung zum Ausdruck, daß

die Lage der deutschen Wirtschaft ernst bleiben wird

und daß nur unter einer maßvollen, Experimente vermeidenden Staatsführung die Schwierigkeiten überwunden werden können.

Graf Kwilecki gestorben.

Passiver „Held“ eines Sensationsprozesses.

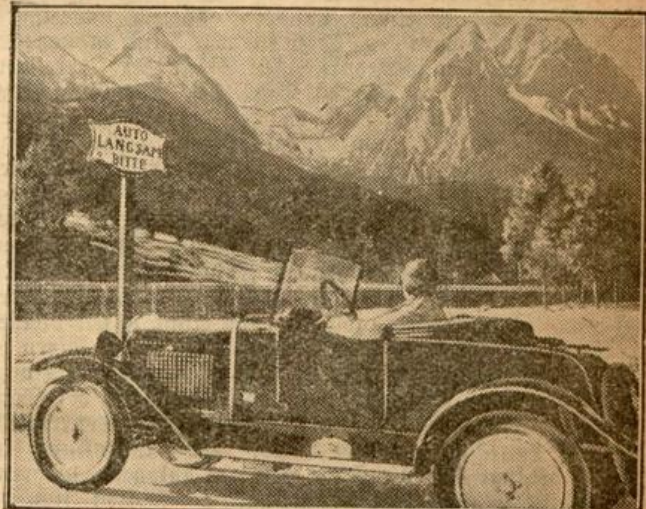
Auf Wroblewo, im ehemaligen polnischen Kreise Samter, ist im Alter von 31 Jahren der Majoratsherr Graf Joseph Kwilecki gestorben. Ältere Leute werden sich bei Nennung dieses Namens sofort an einen

Sensationsprozeß, der vor etwa 30 Jahren die deutschen Gerichte beschäftigte, erinnern.

Das Rittergut Wroblewo gehörte zu einem großen Fideikommiß, das sich nur in der Manneslinie vererben konnte. Der damalige Besitzer des Gutes, Graf Kwilecki, hatte aber keinen männlichen Nachkommen, so daß eine mit Söhnen gesegnete Nebenlinie hoffen konnte, eines Tages in den Besitz des wertvollen Majorats zu gelangen. Da verbreitete sich eines Tages die Nachricht, daß die Gräfin Kwilecki, die das 50. Lebensjahr weit überschritten hatte, einen Sohn geboren habe. Die Nebenlinie erklärte sofort, daß eine Dame dieses Alters nicht mehr Mutter werden könne, und daß eine Kindesunterschiebung vorliege. Sie schenkte weder Mühe noch Kosten, um die „richtige Mutter“ des Kindes ausfindig zu machen, und glaubte schließlich, sie in einer galizischen Bahnwärterin mit dem deutschen Namen Meyer entdeckt zu haben. Frau Meyer behauptete auch, daß das angebliche Grafenkind ihr Kind sei und daß man es ihr „abgelobt“ habe. Die Folge dieser sensationellen Aussage waren zahlreiche Prozesse, in erster Linie ein Strafverfahren wegen Kindesunterschiebung, das sich gegen die Gräfin Kwilecki richtete. Der Prozeß fand in Berlin statt — da Berlin der Schauplatz der Kindesunterschiebung gewesen sein sollte — und endete mit der Freisprechung der Gräfin „wegen Mangels an Beweisen“. Die Kwileckische Nebenlinie suchte nun auf dem Wege des Zivilprozesses zu ihrem Ziele zu gelangen, aber auch das schlug fehl, und das vielumstrittene Kind blieb „Graf Kwilecki“.

In Breslau hat der Graf das Gymnasium besucht, um nach dem Tode seines Vaters oder vermeintlichen Vaters das Majorat zu übernehmen. Die polnischen Eliten sahen ihn aber nie als vollwertig an, nannten ihn ironisch „Bahnwärterjunge“ und schnitten ihn beharrlich. Aus diesem unangenehmen Leben hat den leidenden Helden des Sensationsprozesses jetzt der Tod abgerufen.

Mit Höflichkeit kommt man am weitesten.



An einer Bahnkreuzung bei der Station Kreuzzeit steht ein Schild für Automobilisten, das auf der einen Seite die Worte: „Auto langsam, bitte“ trägt, während man sich auf der anderen Seite für die Einhaltung des langsamen Tempos bedankt.

71 Millionen deutsche Hühner.

Nach der Viehzählung beträgt der gesamte Hühnerbestand in Preußen rund 44 Mill. Stück. Hiervon entfallen auf Hannover und die Rheinprovinz rund 14 Prozent und auf Westfalen 11 Prozent, während Sachsen und Brandenburg je 10 Prozent besitzen. Auf je 100 Einwohner wurden 1927 in Preußen 114,3 Hühner gehalten. Im Reich beläuft sich die Zahl der Hühner 1927 auf rund 71 Mill. Stück gegen rund 64 Millionen im Jahre 1912, ist also um 12 Prozent gestiegen. Trotzdem verzeichnet Deutschland noch 1927 eine Mehreinfuhr von rund 2,7 Milliarden Eiern im Werte von 275 Mill. Mark. Legt man für 1927 die Zahlen des Reiches zugrunde, so wäre bei dem gegenwärtigen Bestand von rund 71 Mill. Hühnern eine Steigerung der Legeleistung der Hühner um rund 40 Eier je Hühner jährlich notwendig, um den gesamten Eierbedarf aus der heimischen Erzeugung zu decken.

Welt und Wissen

w. Max Stevagt. (Zum 60. Geburtstag.) Der Maler Professor Max Stevagt vollendet am 8. Oktober das 60. Lebensjahr. Ein geborener Bayer — Landshut in Bayern ist seine Vaterstadt —, ist er nach Studienreisen, die ihn vornehmlich nach Italien und nach Paris führten, 1894 der Münchener Sezession beigetreten. Sein Triptychon „Der verlorene Sohn“ erregte damals wegen der Farbgebung und der realistischen Darstellung nicht geringes Aufsehen. Allgemeine Bewunderung erregte die 1901 erschienene „Feierstunde“, ein Interieur mit den lebensgroßen Figuren eines Arbeiters und einer Arbeiterin. Stevagt erhielt damals den Professortitel und siedelte auf Veranlassung Max Liebermanns nach Berlin über. Indirekt stammt Stevagt als Künstler aus der Schule des Münchener Malers Karl von Piloty, denn der Piloty-Schüler Wilhelm von Diez war sein Meister und Lehrer. Er hat sich dann aber in Paris zu einem kraftvollen Sezessionisten eigener Prägung entwickelt, und wenn man heute die besten Namen deutscher Kunst nennt, so wird auch der seine genannt. Von seinen Bildern wurden besonders bekannt die Bildnisse des portugiesischen Sängers b'Andrade — b'Andrade als Don Juan in weißer Tracht und b'Andrade in schwarzer Tracht — das Bildnis der Sängerin Marietta de Rigardo, das Reiterbildnis und die in Dresden befindliche sinnbildliche Darstellung „Der Ritter und die Frauen“, trotz aller Verhöhnungen eine malerische Leistung hohen Ranges. Stevagt hat u. a. auch die Geschichte von Ali Baba und den vierzig Räubern illustriert.

Kongresse und Versammlungen.

K. Verband Rheinischer Baugenossenschaften. In Duisburg fand der 23. Verbandstag des Verbandes Rheinischer Baugenossenschaften statt. In der öffentlichen Hauptversammlung erstattete der Vorsitzende den Geschäftsbericht, aus dem hervorging, daß die Bautätigkeit 1928 hinter der des Jahres 1927 wegen der Schwierigkeiten der Kapitalbeschaffung und den unerträglichen Zinslasten zurückblieb. Die Entwicklung sei jedoch vorwärtsgegangen und die Zukunft lasse sich hoffnungsvoll an.

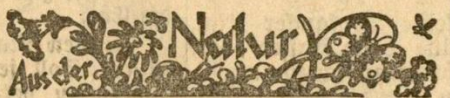
K. Deutscher Protestantentag. In Eisenach wurde unter Beteiligung der Freunde des freien Protestantismus aus dem ganzen Reich der 30. Protestantentag vom dem Präsidenten Pfarrer D. Luther-Berlin eröffnet. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand das durch die jüngsten Entwicklungen besonders aktuelle Thema „Der Öffentlichkeitswille der Kirche“.

* Den Fahrradreifen verdankt man einem Kinde. Der Luftreifen des Fahrrads ist von dem in Belfast lebenden Tierarzt Dunlop erfunden und in die Praxis eingeführt worden. Die Anregung zu dieser den Gebrauch des Fahrrads so ungemein erleichternden Erfindung erhielt aber Dunlop durch seinen kleinen Sohn, dem er ein Fahrrad zum Geschenk gemacht hatte. Der Junge radelte den ganzen Tag durch die Straßen der Stadt, mußte sich dabei aber bald davon überzeugen, daß das Radfahren zwar recht unterhaltsam, gleichzeitig aber auch recht anstrengend war; denn auf dem holprigen Pflaster von Belfast sah sich der Junge ständigen Erschütterungen ausgesetzt, die auch der dünne Vollgummi der Räder nicht wesentlich zu mildern vermochte. Er kam deshalb über Mittel nach, wie man sich diese „Knochenstüttelung“ erleichtern könne. Schließlich versief er auf die Idee, einen Gas Schlauch aufzublasen und damit eins der Räder zu bereifen. Der Versuch gelang auch, die Stöße wurden zwar nicht ganz beseitigt, aber doch erheblich gemildert. Der Erfolg, den der Sohn mit diesem primitiven Mittel erzielt hatte, gab dem Vater dann Anlaß, sich weiter mit der Sache zu befassen. So erfand er den pneumatischen Reifen, auf den er ein Patent nahm und den er in der Folge dann noch weiter verbesserte. Es war eine der Erfindungen, deren ungeheure Tragweite ursprünglich nicht einmal geahnt wurde und die ihre volle Bedeutung erst im Zeitalter des Automobils erhalten sollte.

* Große Muster sind große Feinschmecker. Daß ein rechtschaffener Misanthrop gutes Essen und entsprechendes Trinken nicht verschmäht, ist keine besondere Besonderheit. Trinkslieder gibt es in allen Sprachen und das derbe Mittelalter prägte den kernigen Spruch: „Gute Pfeiser, brave Säuser!“ Was das Essen anbelangt, so begegnen wir in den Reihen der modernen Feinschmecker manchem großen Tonschöpfer, so daß fast die Vermutung entstehen könnte, als gäbe es geheime Verbindungsstränge zwischen den Reichen Apollos und der heiligen Cäcilia. Dem klassischen Brillat-Savarin ist dies nicht entgangen; der Autor der „Physiologie des Geschmacks“ schreibt: „Einen vermehrt den Durst; daher der Beltruf der Muster als unermüdliche Trinker.“ Doch Brillat-Savarin nennt dies eine Legende, der „heute weder Witz noch Wahrheit inne wohnt“, und fährt fort: „Die Virtuosen, die unsere Salons besuchen, trinken mit ebensoviel Mäßigkeit wie Einsicht. Was sie indessen auf der einen Seite verloren haben, haben sie auf der anderen Seite gewonnen: wenn sie keine Trunkenbolde mehr sind, so sind sie dafür Feinschmecker erster Klasse.“... Meyerbeer, der so lange Zeit das Repertoire der deutschen wie der französischen Oper beherrschte und schon von Haus aus ein Millionär war, liebte eine gutbesetzte Tafel. Richard Wagner verschmähte die Freuden der Tafel gleichfalls nicht und bereitete gelegentlich in Zürich Freunde, die er zu sich lud, schriftlich auf die lieblichen Genüsse vor, die sie erwarteten. Auber, der Komponist der „Stimmen von Portici“, der sich nach einer an Erfolg überreichen Laufbahn in Paris als ein genießerischer Junggeselle zur Ruhe gesetzt hatte, vereinigte in seinem Hause an bestimmten Tagen des Monats mit gleichgesinnten Genossen

hübsche kleine Ballettratten, die den alten „Papa Auber“, der eine offene Hand für sie hatte, solett umschmeichelten. Mit goldenen Lettern aber hat Rossini, den seine Bewunderer den „Schwan von Pesaro“ nannten, seinen Namen in der Geschichte der Gastromomie verewigt. Der Komponist des „Barbier von Sevilla“ ist der Schöpfer des „Filet à la Rossini“, mit Gänseleber belegte Filetscheiben, und sah selber, wenn er Gäste gebeten hatte, in der Küche zuziel nach dem Rechten. In einen Landsmann und Lieferanten, den Delikatessenhändler Belletani in Modena, der alten Residenz des Hauses Este, richtete er einmal einen humoristischen Brief, den er überschrieb: „Der sogenannte Schwan von Pesaro an den Adler der Estensischen Kochkunst“, und in dem es heißt: „Sie verstehen, gewisse Taktien zu greifen, die den Gaumen, den verlässlichsten Richter des Gehörs, befriedigen, weil er sich nämlich auf den Geschmack des Gefühlsvermögens in seinem äußersten Ende stützt, das der Anfang aller Vitalität ist. Ich berühre, um Ihnen gefällig zu sein, nur eine einzige Taste, die meines Dantes für Ihre delikate Sendung, und kann nur wünschen, daß Sie sich zu noch höheren Flügen aufraffen werden...“

* Was der Mensch zu tragen vermag. Wahrscheinlich die größten Lasten, die je ein Menschenrücken auf beträchtliche Entfernung hin getragen hat, sind die Erzlasten, die von den Minenarbeitern in den chilenischen Anden noch bis etwa um das Jahr 1900 herum aus den dortigen Bergwerken zutage gefördert wurden. In einer Kupfermine, die etwas abseits von der Hauptfette der Andenlängen in einer Schlucht lag, mußte sämtliches Erz gegen 150 Meter hoch aufwärts geschafft werden, wobei jeder Mann durchschnittlich 250 Pfund bewältigte. Diese Leistung wird noch erstaunlicher dadurch, daß die Arbeiter jene 150 Meter aus Leitern zu überwinden hatten, die einfach zusammengezimmert waren und fast senkrecht standen, indem sich eine unmittelbar an die andere anschloß.



* Der Holunder im Aberglauben. Der Holunderstrauch war mit dem Volksglauben ehemals eng verbunden. Das Holz gilt als zauberkraftig. In manchen Gegenden lehrt der Volksglaube, daß Holunderholz nicht verbrannt werden darf, weil sonst im nächsten Jahre der Witz in das Haus des Frevlers einschlägt. In Ostfriesland und Holland darf man einen Holunderstrauch auch nur unter gewissen Voraussetzungen verpflanzen. Eine besondere Verehrung genießt der Holunder bei der Bevölkerung in Litauen. Sowohl das Holunderholz wie auch die Blüte und die Beeren dieses Strauches sollen gegen mancherlei Krankheiten helfen. Bei der Bevölkerung in Tirol will es der Brauch, daß man Verstorbenen Holunderzweige auf das Grab pflanzt. Schlagen diese Zweige aus, so gilt dies nach dem alten Tiroler Volksglauben als sicherer Beweis, daß die Seele des Verstorbenen aus dem Fegefeuer erlöst ist. In Tirol, Böhmen und Niederösterreich glaubt man, daß der Genuß von Holunderbeeren gut gegen Magenkrankheiten wirkt. In manchen Gegenden ist es üblich, bei der Geburt eines Kindes einen Holunderbusch anzupflanzen. Heute schenkt man dem Holunder nicht mehr die ihm zukommende Beachtung.

* Ostpreussische Bratäpfel. Die Äpfel werden nicht, wie sonst üblich, nur in die Kühle gelegt, sondern abgewaschen oder nur abgerieben und mit der Schale, noch naß, in einen tiefen Tiegel gelegt und mit Zucker bestreut. Man fucht mittelgroße, möglichst egale Äpfel aus und läßt diese nun so lange schmoren, bis sie gar sind. Auch gießt man meistens noch etwa ¼ Tasse Wasser vorher extra in den Tiegel. Es tritt beim Schmoren Apfelfaft hervor und die Äpfel sehen etwas runzelig aus. Sie werden nicht warm, sondern kalt gegessen, wobei sich Apfelfaft und Wasser zu einem feinen Gelee verdichtet haben. Natürlich kann man auch jeden der so bereiteten Äpfel mit der ihn umgebenden Geleemasse auf einem Porzellangefäß anrichten, was in Ostpreußen wenigstens geschieht. Schlesier bringen die Äpfel in dem tiefen Tiegel zur Tafel, in dem sie bereitet sind.

* Gefüllte Äpfel. Man schält die Äpfel und ficht mit dem Äpfelbohrer das Kernhaus heraus. In die entstehende röhrenförmige Höhlung füllt man gehackte Mandeln oder Haselnüsse und gebrühte Sultaninen oder Korinthen — oder auch Marmelade oder Gelee, Zitronen — oder Vanillezucker und dergl. Verschiedene Füllungen machen sich hier besonders gut. Auch diese Äpfel besprengt man mit halb Wein, halb Wasser und schmort sie im offenen Tiegel — nach Wunsch unter Beifügung eines Stückchens Butter, gar. Sie werden warm, noch lieber kalt serviert.

* Pilze mit Tomaten in Muscheln gebaden. Man putzt Pfefferlinge, wäscht sie gut, läßt sie ohne Wasser in Butter und etwas Salz und Pfeffer dünsten, nimmt sie mit dem Schaumlöffel aus der Brühe, wiegt sie, tut einige Löffel dickes Tomatenpüree, feingewiegte Petersilie, etwas in Butter geschwitzte gehobene Semmel hinein und mischt alles gut untereinander. Man streicht Ragoutmuscheln mit Butter aus, füllt die Masse hinein, überstreut diese mit einer Mischung von Parmesantäfelchen und geriebener Semmel, legt etwas Butter darauf und läßt die Muscheln mit der Pilzmasse im Bratofen überbacken.



Kopftausch.
Mit B es als wichtiges Organ sich zeigt, Mit G dir's immer Dummheiten geigt, Ganz zart und leif' es mit H auftritt, Mit L es die Hausfrau zu Speisen zerschneid.

Es steigt mit R in die Lüfte hinein Und bringt mit S man's Nützliches ein

Besuchskartenfächer.

Zilli Weng

Wieviel Kinder hat Frau Weng?
(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Füllrätzel: Angel, Kanone, Spanien, Tarantel, Alexander, Konstantin, Anverwandte, Wettermantel.



Der Lord wider Willen

Von Edgar Wallace. Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von E. M. C. A. M. A. N.

(9. Fortsetzung.)

Auf einer anderen Seite der Zeitung las er eine ausführliche Schilderung seiner Person. Der Bericht erstatter erzählte noch einmal die romantische Geschichte des jungen Versicherungsangestellten, der einen hohen Titel, aber weder Landbesitz noch Vermögen geerbt hatte und darum noch Angestellter geblieben war.

Als Bubi frühmorgens in dem Bureau erschien, wurde er mit Begeisterung empfangen.

„Ich wußte nicht, daß mein künftiger Teilhaber so rednerisch begabt ist! Eine ausgezeichnete Rede haben Sie gehalten, Pelborough,“ sagte Herr Leither strahlend.

Auf seine erste Bitte hin wurde ihm eine Arbeit aufgetragen. An diesem Morgen paßte es Herrn Leither ganz gut, daß sein künftiger Teilhaber, wie er ihn nannte, nicht in seinem Privatzimmer saß; denn als er morgens ins Bureau kam, war ihm mitgeteilt worden, daß man ihn von außerhalb anrufen hätte und ihn dringend bitten ließ, Herrn Babbacombe Jarvis anzurufen. Diesen Herrn schätzte Herr Leither sehr hoch; denn er hatte durch ihn viel Geld verdient.

Herr Babbacombe Jarvis „Eine ausgezeichnete Rede haben Sie gehalten, Pelborough!“ hatte Hunderttausende von Granaten, Bomben und ähnlichen Kriegsbedarfsartikeln hergestellt. Außerdem hatte er der britischen Regierung wollene Decken, Laken, Stiefel, Butter und Speck in großen Mengen geliefert. Dann war er der amerikanischen Regierung mit Betten, Gürteln, Tornistern und Gewehrsläusen zu Hilfe geeilt. Nicht nur das, Frankreich hatte er mit Gamachen und Pferdeeisen unter die Arme gegriffen und Italien mit Teer, Kartoffeln und Moskitonetzen beigegeben. Er hatte sich im Laufe der Kriegsjahre einen wunderbaren, von einem großen Park umgebenen Palast gekauft und es wurde behauptet, daß sein Guthaben auf der Bank über eine Million betrug.

Nicht geringe Mühe soll es ihn gekostet haben, seinen Namen auf die Ordensliste setzen zu lassen; denn er hatte keine Freunde.

Seine Frau fuhr beständig in einem hocheleganten, mit rosa Crêpe de Chine ausgeschlagenen Auto umher; denn das bedeutete für sie den Höhepunkt ihrer Vornehmheit. Das dritte Mitglied der Familie Jarvis war Winnie, Jarvis' Tochter und Erbin. Die junge Dame hatte knallrote Backen und trug mit Vorliebe purpurrote

(Nachdruck verboten.)
Gewänder. Aus dem breiten Gesicht traten die Backenknochen hervor, ihr strähniges Haar war mausfarben. Da es aber bestimmt in Gottes Rat ist, daß kein weibliches Wesen sich für gänzlich reizlos halten soll, so behauptete sie stolz, jene geheimnisvolle Eigenschaft zu besitzen, die man mit „Charme“ zu bezeichnen pflegt. Sie wußte zwar nicht recht, was „Charme“ bedeutete und worin diese geheimnisvolle Kraft bestand. Sie hatte nur oft von jungen Mädchen, die nicht hübsch waren, sagen hören: „Ach ja, sie ist zwar keine Schönheit, aber... sie hat „Charme“!“, und daraus hatte sie geschlossen, daß die Natur unweigerlich allen ungeschönten Frauen diese Entschädigung gewährt.

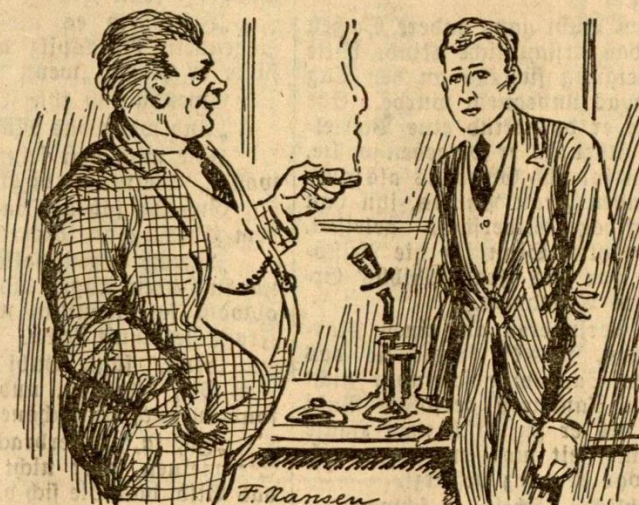
Zhr Vater hatte große Pläne für seine Tochter. Um ihr einen größeren Bekanntheitskreis zu verschaffen, als es in Wimbledon möglich war, hatte er das Schloß Hatterway von dem letzten Sproß der Hatterway-Familie gekauft und einen Ball gegeben, zu dem er die Gutsbesitzer und die angesehensten Familien der Umgebung eingeladen hatte. Merkwürdigerweise aber stellte es sich heraus, daß alle die eingeladenen Damen und Herren gerade an diesem Tage entweder zu einer anderen Gesellschaft bereits zu-

gesagt hatten oder krank waren, so daß sie „außerordentlich bedauerten, die freundliche Einladung des Herrn Babbacombe Jarvis nicht annehmen zu können, ihm aber verbindlichst dankten“.

Gerade als Herr Jarvis seinen kostspieligen Kauf lebhaft zu bedauern begann, führten ihn das Schicksal und ein prächtiges Auto in das einige fünfzig Kilometer entfernte Dorf Pelborough. Der Name kam ihm bekannt vor, doch erst als der Wirt des Gasthauses „Pelborough Wassen“ ihm die Geschichte von Doktor Beanes merkwürdigem Erlangen der Pairswürde erzählte, wußte er, wo er diesen Namen gehört hatte.

„Marquis von Pelborough,“ sagte Herr Jarvis nachdenklich, „und ganz mittellos! Hm!“

Darauf fuhr er auf dem kürzesten Wege nach Hause und suchte aus alten Zeitungen die Auskunft, die er brauchte.



„Ja, er ist hier,“ sagte Herr Leither und fügte leiser hinzu: „er ist sogar im Nebenzimmer, Herr Jarvis.“
„Wie sieht er aus?“ fragte Jarvis.
„Ach, eigentlich wie jeder andere Sterbliche,“ war die unbefriedigende Antwort.

„Jung?“
„Ach ja.“
„Verheiratet?“
„Nein, um's Himmels willen, nein!“
Herr Jarvis überlegte.
„Könnten Sie es nicht irgendwie bewerkstelligen, daß er für einige Tage zu mir hier heraustritt, Leither?“
„Gewiß,“ entgegnete der andere nach einigem Nachdenken. „Ich könnte ihn geschäftlich, in Versicherungsangelegenheiten, zu Ihnen schicken.“
„Na, also expedieren Sie ihn heute, und hören Sie, Leither, Sie könnten ihm das mal stechen, von meinem Vermögen und was ich für ein Wertobjekt bin, verstehen Sie?“

„Gewiß,“ antwortete Herr Leither, der noch nicht recht begriffen hatte, was hinter dieser Aufforderung steckte.

„Ein paar hunderttausend Pfund habe ich in petto für meinen künftigen Schwiegersohn.“

„Ach so!“ rief Leither, „nun tapiere ich!“
„Und fünf Prozent Provision für den, der das Geschäft entriert! Wie gefällt Ihnen das?“ fragte der Magnat jovial.

„Na also, jetzt weiß ich, was die Glocke geschlagen hat, Herr Jarvis... ja... natürlich... ich verstehe. Heute, spätestens morgen trifft er bei Ihnen ein.“

Herr Jarvis legte den Hörer auf. Nun hatte er die Angelegenheit eingeleitet. Er blickte noch einmal in die Morgenzeitung.

„Kein schlechter Redner auch wie es scheint!“ sagte er mit sichtlich Genugtuung.

Augenblicklich beschäftigten Bubi ganz andere Sachen als die Politik. Samuel, das erstaunliche Kind, hatte an jenem Morgen eine Zuneigung für ihn an den Tag gelegt, die auf die Dauer etwas unbequem wurde. Ehe Bubi ins Bureau fuhr, hatte er das Kind eine Viertelstunde auf dem Schoß gehabt. Aber als er fortgehen wollte, hatte Samuel allen Ver suchen sowohl Gwendas als auch denen der sonst so bezaubernden Frau Phibbs, ihn von Bubi zu trennen, harmlosen Widerstand geleistet. Augenscheinlich hatte Sam plötzlich Sinn für die Aristokratie entwickelt; wenigstens war das Frau Phibbs' Erklärung für sein merkwürdiges Benehmen.

„Du willst wohl keinen Geringeren als einen Marquis zu deiner Pflege haben, was?“ fragte sie das schreiende kleine Wesen, aber Sam war scheinbar nicht auf Scherze gestimmt. Sein Zammern verfolgte Bubi bis zur Haustür hinunter; als er zu Tisch nach Hause kam und hörte, daß das Kind seit morgens kaum aufgehört hatte zu wimmern, war er ganz bestürzt.

Als der kleine Bubi erblickte, lächelte er schwach.

Der Marquis setzte sich mit seinem Schutzbefohlenen ans Fenster und Samuel benahm sich sofort wie ein zivilisiertes Menschenkind.

Aber bei Frau Phibbs' erstem Versuch, die aristokratische Kinderfrau zu befreien, stieß Samuel einen so gellenden Schrei aus, daß sämtliche Bewohner der Doughystraße zusammenliefen. Am Abend wurde das Kind noch unerträglicher, so daß selbst Bubi es nicht mehr beruhigen konnte.

Nach der Entdeckung von einigen kleinen roten Punkten auf Sams mit Fett ausgepolsterter Brust hielten Gwendas und Frau Phibbs Rat. Darauf wurde schließlich nach einem Arzt geschickt. Nachdem dieser einen Blick auf die roten Punkte, die sich inzwischen beträchtlich vermehrt, geworfen hatte, sagte er einfach und kaltblütig: „Masern!“ fügte allerdings hinzu: es könnten auch Röteln sein, aber jedenfalls läge kein Grund zur Besorgnis vor.

Bei der Rückkehr aus dem Theater abends wurde Gwendas die tragische Nachricht mitgeteilt.

„Das ist furchtbar, nicht wahr?“ sagte Bubi außer sich.

„Ich halte es nicht für so furchtbar,“ meinte Gwendas mit heiterem Lächeln. „Alle Kinder haben mal die Masern.“

„Mühten wir nicht eine Pflegerin kommen lassen?“ fragte Bubi.

„Unfinn!“ antwortete die praktische Frau Phibbs, die in dem Augenblick eintrat. „Wozu brauchen wir eine Pflegerin?“

Trotzdem schlief Bubi schlecht in jener Nacht. Alle die Besorgnisse und die Angst eines Vaters machte er durch und empfand wie nie zuvor die ganze Schwere der Verantwortung, die auf einem Vormund lastet.

Am zweiten Tag von Samuels Krankheit, als das ärztliche Bulletin beruhigend lautete, verabredeten Gwendas und er sich mittags zu treffen und in der Strandstraße zusammen zu speisen.

„Ich fahre nach Gloucestershire,“ sagte Bubi ganz unvermittelt, „und werde wahrscheinlich zwei oder drei Tage fort sein, Gwendas.“

Sie nickte.

„Das ist sehr schön, Bubi. Es freut mich, daß Sie ein bißchen heraustrinken werden. Liegt eine besondere Veranlassung vor?“

„Ja, einer unserer Kunden,“ entgegnete Bubi mit drolliger Wichtigkeit, „möchte gern über eine Versicherungspolice, die kürzlich von der „London-, Newyork- und Paris-Gesellschaft“ herausgegeben worden ist, Näheres wissen, darum soll ich hinfahren und diesem Herrn alles auseinanderlegen.“

„Was ist denn dieser Herr?“

„Ach, das ist einer, der im Kriege sehr viel Geld verdient hat, ein sehr großzügiger Mensch,“ berichtete Bubi.

„Wer hat Ihnen das erzählt?“

„Herr Leither. Denken Sie! Er soll sogar gesagt haben, daß sein Schwiegersohn zweihunderttausend Pfund bekommt! Wenigstens, Herr Leither behauptete es.“

„Ach so!“ erwiderte Gwendas. „Und wer mag der Schwiegersohn sein?“

„Ich weiß es nicht,“ meinte Bubi kopfschüttelnd, „irgendein Glückspilz wahrscheinlich, — das heißt —“ fügte er hinzu, „wenn das junge Mädchen nett ist.“

Gwendas sah ihn seltsam an.

„Und wenn das Mädchen nicht nett sein sollte, Bubi?“

„Sie muß nett sein, sonst würde er sie nicht heiraten wollen,“ meinte Bubi ernst.

Gwendas sah auf das Tisch Tuch nieder und spielte mit dem Ehering an ihrem Finger.

„Welche Eigenschaften muß eine junge Dame besitzen, um in Ihren Augen als nett zu gelten?“ fragte sie dann, obwohl sie eigentlich wissen mußte, welche verhängliche Frage sie damit stellte.

„Nun,“ sagte Bubi zögernd, „wenn sie so nett wäre wie Sie, Gwendas, und nicht nur ein hübsches Gesicht, sondern auch eine schöne Seele hätte...“

„Ja, ja,“ unterbrach ihn Gwendas. „Ich weiß, was Sie meinen, aber nicht wie ich bin, Bubi, sondern wie das Bild, das Sie sich von mir machen. Na, wann fahren Sie denn eigentlich?“

„Heute nachmittag.“

Sie nickte.

„Vielleicht,“ sagte sie dann, nach längerem Schweigen, „vielleicht heiratet dieser Schwiegersohn die Tochter von Herrn Jarvis nur, weil sie eine Mitgift von zweihunderttausend Pfund bekommt.“

Bubi starrte sie entgeistert an.

„Meinen Sie wirklich? Kennen Sie denn die Leute?“

„Nein, diese kenne ich zwar nicht, aber die Menschen im allgemeinen.“

Bubi schüttelte den Kopf.

„Das halte ich für ausgeschlossen, Gwendas. Es wird wohl ab und zu mal solche Menschen geben, aber sonst, denke ich, würde jeder ein nettes junges Mädchen, das ihm gefällt, heiraten, ob sie reich oder arm ist. Es kommt hauptsächlich darauf an, daß sie die Richtige für ihn ist, meinen Sie nicht?“

Gwendas biß sich auf die Lippen.

„Das nehme ich an,“ meinte sie.

(Fortsetzung folgt.)

Wie lernt man Selbständigkeit?

Allerlei Ratschläge von J. M. Merich.

(Nachdruck verboten.)

Wenn die Schulzeit und wenn die Lehrzeit beginnt, dann fragen sich ängstliche Eltern sehr häufig: „Wie wird der Junge oder das Mädchen sich in die neuen Verhältnisse finden? Wie wird das in diese neuen Verhältnisse ein tretende Menschenkind sich zu Kameraden, Kollegen, Lehrern, Vorgesetzten stellen und diese wieder zu dem Neuanfömmeling?“

Die bange Sorge ist nicht unberechtigt, denn bei vielen Kindern wird manches veräümt bei der Erziehung zur Selbständigkeit. In der Furcht, das Kind werde eigenwillig, trotzig, ungehorsam und dadurch schlecht werden, suchen strenge Eltern den Willen und den Selbständigkeits trieb des Kindes zu unterdrücken, ja ihn womöglich gänzlich auszurotten. Zuweilen mag das ja gut sein, wenn die Kinder dadurch frühzeitig an Disziplin gewöhnt werden; verkehrt ist es aber, diese Disziplinierung so weit zu treiben, daß dem Kinde der Mut genommen wird, irgend etwas selbständig, ohne erst zu fragen, zu unternehmen. Noch verkehrter ist es, dem Kinde durch allzu große Zärtlichkeit jede Mühe abzunehmen, ihm alles an den Augen abzusehen.

Das letztere Verfahren erzeugt Eigenwilligkeit, das erstere Willenlosigkeit. Der Wille ist aber im Leben das Nötigste. Wer nichts wollen kann, wird auch nichts können.

Die Erziehung zur Selbständigkeit hat in rein praktischen Dingen anzufangen. Man kann sehr oft beobachten, wie hilflos Kinder sind, wenn ihnen irgendein kleines Malheur passiert, wenn sie sich verlaufen, wenn sie an der Kleidung einen kleinen Schaden haben, ein Knopf, ein Band abreißt und dergleichen. Knaben werden geradezu erzogen zu einer solchen Hilflosigkeit, während, allerdings leider immer seltener, die kluge Mutter dem kleinen Mädchen Nadel und Zwirn in die Hand gibt. Früher mag eine solche männliche Abhängigkeit einen Sinn gehabt haben — vielleicht! Heute hat sie sicher keinen, sondern ist schädlich. Auch der Knabe soll rechtzeitig lernen, sich selbständig helfen zu können.

Das Bestimmen um die eigene Toilette hat einen eminent erzieherischen Wert. Ein Kind, das dazu angehalten wird, selbst seine Schuhe und Kleider zu reinigen, selbst sein Schröpfchen in Ordnung zu halten, erlangt eine gewisse Sicherheit, die fürs Leben gar nicht genügend hoch einzuschätzen ist.

Kleine Jungen sollen sicher keine Topfgucker sein, aber wenn sie es verstehen, selbst eine Tasse Kaffee oder Tee aufzubrühen, sich selbst Butterbrote zurechtzumachen, dann kann das nichts schaden. Wenn man die Kinder zum Einholen verwendet, dann mögen sie auch einen Begriff davon haben, wie man das Eingeholte verarbeitet.

Schlimm um die Entwicklung eines selbständigen Charakters ist es bestellt, wenn dem Kinde allzuviel bei den Schularbeiten geholfen wird. Die Unterstützung beim Lernen treibt auch im Schulzimmer ihre Blüten — unselbständige Kinder können ohne Einsager gar nicht mehr antworten. Abschreiben und Sich-einsagen-lassen sind nicht immer Zeichen der Beschränktheit oder Faulheit — zuweilen sind es Zeichen eines mangelnden Selbstgefühls, das Unsicherheit zur Folge hat. Die Furcht, etwas nicht zu wissen und zu können, ist bei vielen Kindern stärker als das Nichtkönnen selber.

In der Schule und im Geschäft, im Kontor und in der Werkstatt gibt es Lehrerherren, die einen sonderbaren Fehler haben, begründet in einer ganz gedankenlosen Gewohnheit. Macht ein Junge oder ein Mädchen etwas falsch, dann sagt der Vorgesetzte auf die Entschuldigung: „Ich habe gedacht...“ gewöhnlich: „Du hast nicht zu denken.“

Wir alle kennen solche Eltern, Lehrer, Chefs, Meister. Wir wissen, daß sich diese Leute nichts bei dieser Antwort denken, einer Antwort, die vom erzieherischen Standpunkt aus durchaus verkehrt ist. Der Schüler, der Lehrling, sie sollen gerade denken. Und wenn sie etwas verkehrt machen, weil sie sich's verkehrt gedacht haben, so ist das immer noch besser, als wenn sie mechanisch nur das tun, was ihnen gesagt wird. Es bleibe dahingestellt, ob da nicht auch oft etwas verkehrt ist.

Kinder, die frühzeitig selbständig zu handeln vermögen, haben auch im Beruf das, was man Initiative nennt und was den Erfolg im Leben bedeutet. Selbständige Menschen sind Führer, die unselbständigen immer nur Geführte, und leider sehr häufig Angeführte in jedem Sinne.

Unselbständige gleichen Stühlen mit drei Beinen: sie brauchen immer eine Wand zum Anlehnen, sonst fallen sie um. Da diese Wände aber nicht aus festem Gestein, sondern aus sehr wankelmütigem und unzuverlässigem Fleisch bestehen, so darf man sich nicht wundern, wenn die Unselbständigen so oft hilflos auf der Nase liegen und sich nur schwer oder gar nicht aufrappeln können. Wer sich auf Menschen stützt, der stürzt sich auf schwankendes Rohr; der einzige Mensch, der festhält, ist man selbst — und das nicht immer.

Sich selbständig zu machen ist leichter als selbständig zu werden und das erstere ohne das andere ist stets vom Übel. Man möge sich den Gleichlaut der beiden Worte stets ins Gedächtnis rufen, ehe man daran denkt, sich selbständig zu machen. Sei es im Geschäft oder sei es durch Gründung eines eigenen Heims.

Die Gründung eines häuslichen Herdes erfordert einen hohen Grad von Selbständigkeit. Wie viele junge Mädchen, denen der häusliche Zwang nicht behagte, haben sich selbständig gemacht und waren schließlich froh, aus den Gefahren des Lebens in den Schutz des elterlichen Hauses zurückkehren zu können. Und wo das elterliche Haus nicht bestand, wenigstens einen Ersatz dafür zu suchen. Sie haben gelernt, daß mehr zur Selbständigkeit gehört als ein eigenes Zimmer. Daß es notwendig ist, ohne Schutz und Stütze sich gegen alle Anfechtungen zu wehren, sich nichts zu vergeben, seinen Platz als geachteter und anständiger Mensch zu behaupten. Weder den Lockungen zu unterliegen noch von Anfeindungen sich niederdrücken zu lassen, Brotneid zu ertragen, Unpassendes zurückzuweisen, kurz, immer im richtigen Augenblick zu wissen, wie man das Richtige tut. Das ist unendlich schwer, für den jungen Mann und für das junge Mädchen.

Nur Menschen, die sich, sei es durch Erziehung, sei es durch die Schule des Lebens, ein bestimmtes Maß von Selbständigkeit erworben haben, sollten eine Familie gründen. Hundert kleinliche Mißbilligkeiten und tausend heimliche Tränen würden dadurch der Frau, viel unnützer Ärger und überflüssige Aufregung dem Mann erspart bleiben. Für die Kinder aber wäre es ein rechter Segen.

Nicht zuviel fragen: das ist auch eine Mahnung für die Ehe.

Sollen Mann und Frau gesondert ihrer Wege wandeln? Soll jeder Teil, ohne sich um die Meinung des andern zu kümmern, tun, was ihm beliebt? Gewiß nicht! Mann und Weib sind eins, aber gerade deshalb soll man nicht zuviel fragen. Es ist ja auch nicht hübsch, wenn man laut mit sich selber redet.

Und genau so wirkt es, wenn die Frau hundertmal und wegen jeder Kleinigkeit den Mann fragt: „Soll ich dies und jenes tun? Was soll ich kochen? Soll ich der Lese eine rote oder eine blaue Schürze kaufen? Soll ich die Schuhe zu dem oder zu dem Schuster tragen?“

Eine solche Frau soll sich nicht wundern, wenn der Mann nervös und brummig wird.

Und ein Mann, der wegen jeder Kleinigkeit zu der Frau kommt, der ebenfalls immer fragt: „Soll ich dieses oder jenes tun?“, der von der Frau Dinge verlangt, die er ganz gut allein besorgen könnte, der soll sich nicht wundern, wenn die Frau nervös und brummig wird. Und oben drein den Respekt vor einem Manne verliert, der so unbeholfen, das heißt unselbständig ist.

In großen und wichtigen Dingen, aber nur in solchen, soll man miteinander beraten. Man muß man miteinander beraten, denn es handelt sich um beiderseitiges Wohl und Wehe. Im übrigen aber gewähre und betätige man ein größtmögliches Maß von Selbständigkeit. Und daran gewöhne man auch die Kinder. Sie lehre man den Grundsatz in Haus, Schule und Beruf: Auf den eigenen Füßen steht es sich allemal am sichersten!